

**Jochen Putsch**

**FABRIK WIRD (INDUSTRIE-)MUSEUM –  
VON EINER REALEN ZU EINER MUSEALEN  
GANZHEITLICHKEIT**

Als die beiden Brüder Hendrichs 1886 an der Mangenberger Straße in Solingen den Grundstein zu ihrer Fabrik legten, konnten sie nicht ahnen, daß ihre Fabrik einmal eine Renaissance als Museum erleben sollte. (Dies ist übrigens schon unser erstes Problem mit der Ganzheitlichkeit. Die Struktur einer Fabrik ist nun – so sympathisch dies auf den ersten Blick klingen mag – einmal eher eine chaotische und als eine didaktische.) Genau hundert Jahre nach der Gründung, im Jahre 1986, wurde die Gesenkschmiede Hendrichs vom Landschaftsverband Rheinland übernommen und in ein Industriemuseum überführt. Die kurz zuvor als Industriedenkmal klassifizierte Anlage galt gemäß der Konzeption des Rheinischen Industriemuseums, Industrie- und Sozialgeschichte am Original-Standort zu präsentieren, als »Glücksfall«, bot sich hier doch die Gelegenheit, »das Rheinische Industriemuseum im Bergischen Land, also in einer der ältesten deutschen Industrieregionen, mit einem ›authentischen‹ Zeugnis früherer Arbeitswelt zu eröffnen«. Alle Weichen standen auf Ganzheitlichkeit.

**I. Drei Argumente für die Gesenkschmiede Hendrichs als Standort eines Industriemuseums**

*1. Ästhetischer Charme*

Es war vor allem dem Charme einer seit zwei, drei Jahrzehnten im Zerfall begriffenen Fabrikanlage zu verdanken, daß sich die Gesenkschmiede Hendrichs in der politisch bestimmten Konkurrenz zu anderen Standorten durchsetzen konnte.

Das Fabrikensemble Gesenkschmiede Hendrichs ist in vielerlei Hinsicht als ein Relikt aus der Zeit der Jahrhundertwende anzusehen. Alle wesentlichen Gebäudeteile sind bis 1914 entstanden, selbst der größte Teil der Maschinenanlagen stammt noch aus dieser Zeit. Die folgenden Abbildungen mögen einen Hauch der Eindrücke vermitteln, die sich nicht zuletzt den Entscheidungsträgern aus Politik und Verwaltung boten.

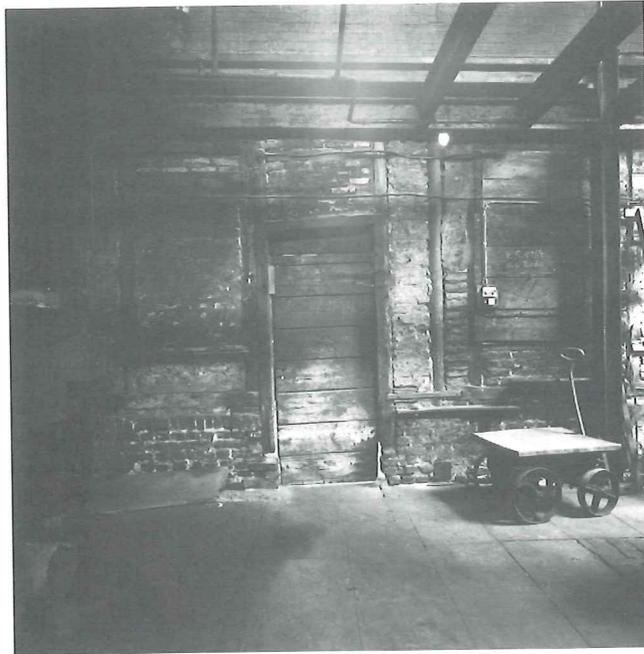


Abb. 1: Durchgangstüre  
zwischen Schmiede und  
Werkzeugmacherei. Foto:  
Walter Sölter 1986

## 2. Exemplarität

Geschichte und Struktur der Gesenkschmiede Hendrichs sind in vielfacher Hinsicht exemplarisch für die Industriegeschichte Solingens bzw. der Kleineisenindustrie des Bergischen Landes überhaupt.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts fand im Bergischen Land die Mechanisierung des Schmiedens statt. Die Rohwaren wurden fortan nicht mehr in kleinen Handschmieden an Hammer und Amboß, sondern in Gesenkschmieden an mechanisch betriebenen Fallhämmern geschlagen. In einem regelrechten Gründungsfieber schossen zahlreiche Gesenkschmieden wie Pilze aus dem Boden. Die meisten von ihnen blieben reine Roh- bzw. Halbfertigwarenproduzenten. Nur einige Schmiedebetriebe waren in Fabriken integriert, in denen auch einzelne Arbeitsschritte der Weiterverarbeitung ausgeübt wurden. In beiden Fällen standen die Gesenkschmieden im Zentrum der Industrialisierung in der Solinger Schneidwarenbranche bzw. überhaupt der Kleineisenindustrie des Bergischen Raumes. Als reine Rohwarenlieferanten stützten sie die starken Elemente des Verlagsystems bei der Fertigung von Solinger Schneidwaren. Als Bestandteil von Fabrikbetrieben forcierten sie den

kapitalintensiven Übergang von einer rein handwerklich geprägten zu einer eher industriell geprägten Produktionsweise. In den fünf Jahrzehnten zwischen etwa 1875 und 1925 sind im Solinger Industriegebiet fast 300 Erstanträge zur Konzessionierung von Hammeranlagen gestellt worden. Die Gesenkschmiedebetriebe mit ihrer charakteristischen Geräuschkulisse und den einfachen Backsteinfassaden gehörten zum typischen Erscheinungsbild des vor Ort dominierenden Schneidwaren-Gewerbes. Überkapazitäten der Schmieden wurden für die Herstellung von Halbfertigwaren für zahlreiche aufblühende Metallindustrieweige genutzt; so etwa für die ortsansässige Fahrradindustrie oder für die mit der Verstärkung aufblühende Velberter Schloßindustrie.

Während der beiden Weltkriege spielten die Gesenkschmieden eine große Rolle als Produzenten von Rüstungsgütern. Mit einer Kapazität von 33 Hämmern zählte die Gesenkschmiede Hendrichs zu den größten Solinger Gesenkschmieden überhaupt.

Sie war bis zuletzt einer der wichtigsten Lieferanten von Scherenrohlingen. Die fabrikindustrielle Erzeugung von Rohwaren war mit einer handwerklichen Weiterverarbeitung im Sinne einer flexiblen Spezialisierung optimal miteinander verzahnt. Ohne selbst über nennenswertes fixes Kapital verfügen zu müssen, konnten die Verleger-Fabrikanten Rohware bei den Gesenkschmieden kaufen, anschließend in die einzelnen Bearbeitungsstufen der selbständigen handwerklichen Produzenten geben, um schließlich die fertige Ware auf dem eigenen Kontor zu kontrollieren, zu putzen und auf den Markt zu bringen. Die heimgewerblich-handwerkliche Weiterverarbeitung der industriell produzierten Rohware ermöglichte nicht nur einen hohen Qualitätsstandard, sondern auch einen außerordentlichen Musterreichtum.

## 3. Demonstrationsproduktion

Im Falle der Gesenkschmiede Hendrichs bot sich die attraktive Chance, die Produktion von Scherenrohlingen als Demonstrationsproduktion fortzuführen. Auch wenn die Gebäude nur noch zum Teil genutzt wurden, war die Fabrik bis zuletzt intakt und funktionsfähig. Zwischen der Schließung der Fa. Hendrichs und der Neueröffnung des Museums lagen nur wenige Wochen. Auf den ersten Blick könnte man meinen, reale Ganzheitlichkeit ist auf geradezu organische Weise in museale

Ganzheitlichkeit überführt worden. Denn nicht nur die gesamte technische Ausstattung, sondern auch die zuletzt acht Beschäftigten wurden in das Museum übernommen. Sie demonstrieren ihre Arbeit und wirken bei der Betreuung der Besucher mit. Folgende Arbeitsschritte werden vorgeführt: In der Spalterei wird das in langen Stahlruten angelieferte Rohmaterial an einer schweren Presse für den Schmiedevorgang zu Spaltstücken gespalten. In der Schmiede werden die Scherenrohlinge an Fallhämmern geschlagen (geschmiedet).

In der Stanzerei werden die geschmiedeten Rohlinge auf Exzenterpressen ausgestanzt, d. h. es wird ein Abgrat abgetrennt. In der Werkzeugmacherei werden die Gesenkwerkzeuge für die Schmiede und die Schnittwerkzeuge für die Stanzerei hergestellt.

Die im Rahmen der Demonstrationsproduktion entstehenden Scherenrohlinge wandern nicht in den Schrott, sondern werden in der Solinger Industrie weiterverarbeitet. Es handelt sich in der Regel um seltene und hochwertige Muster, die in geringen Stückzahlen nachgefragt werden. Angesichts dessen, daß die Firma Hendrichs bzw. das Museum noch fast über den kompletten, seit der Firmengründung aufgebauten Werkzeugbestand (Leisten, Gesenk- und Schnittwerkzeuge) verfügt und damit in einzigartiger Weise in der Lage ist, auch ausgefallene Sorten »rentabel« in kleinen Serien herzustellen, besteht in der Solinger Industrie ein reges Interesse an den Produkten der musealen Demonstrationsproduktion. Damit korrespondiert das museale Interesse an einer attraktiven und anschaulichen Präsentation und das soziale Anliegen, den ehemaligen Fabrikarbeitern in ihrer neuen, museumspädagogischen Rolle das sichere Standbein ihres ursprünglichen Arbeitsplatzes zu belassen.

## II. Drei Problemzonen musealer Präsentation in der Gesenkschmiede Hendrichs

Beim Aufbau des Museums müssen wir uns die genannten »Standortfaktoren« zum »Problem« machen. Die drei ganzheitlichen Ebenen wirken in der musealen Praxis zusammen und erweisen sich hinsichtlich Konzeption und Rezeption in wechselnder Verzahnung als Chance und als Tücke.

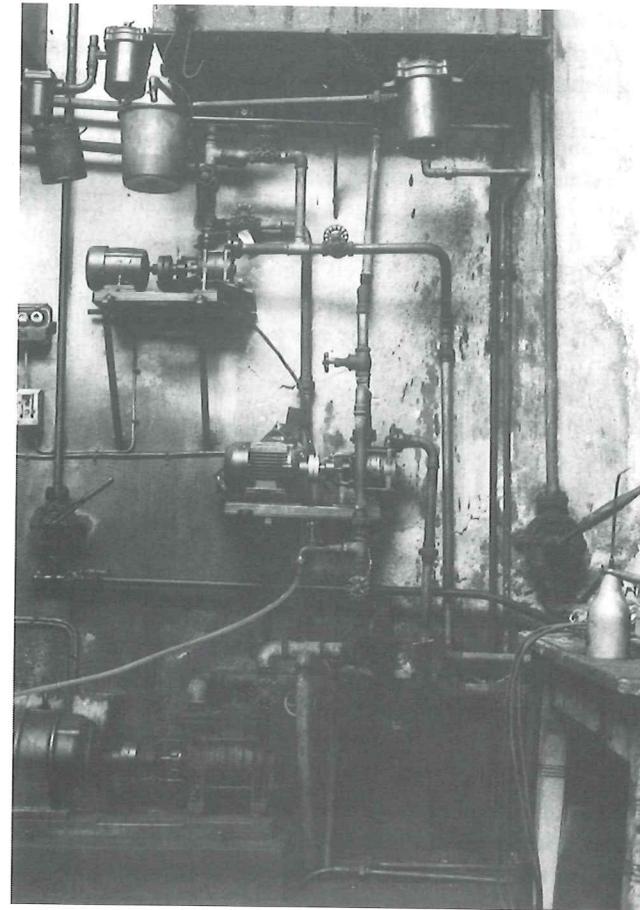


Abb. 2: Öl- und Wasserversorgung für den Dieselmotor. Foto: Birgit Wenning 1986

### 1. Zum Problem eines ganzheitlichen Gebäudes

Im Wörterbuch der 90er Jahre heißt es bei Matthias Horx unter dem Stichwort »Die Echtheitssuche«:

»In den 90er Jahren lauten die tiefsten Sehnsüchte: Echtheit.

Authentizität. Einfachheit. Da die postmoderne Gesellschaft auf ihrem Höhepunkt zum Stillstand gekommen ist, da die Emanzipation und die Ausdifferenzierung vollendet sind, der Hedonismus auf breiter Front gesiegt hat, regen sich die lange unterdrückten Wünsche nach Gewißheiten, Traditionen. Wir suchen »das, was bleibt.«

Die Rezeption des nunmehr seit mehr als acht Jahren provisorisch betriebenen Museums, in dem die traditionellen Produk-

tionsräume mehr oder weniger pur geboten werden, entspricht in vielerlei Hinsicht dem von Horx diagnostizierten Trend: Abgesehen von allerlei Zeugnissen in unserem Besucherbuch, bin ich an dieser Stelle immer wieder dankbar für die Formulierungen eines Journalisten vom Handelsblatt-Magazin: »Die Wände sind rußgeschwärzt, von der Patina eines arbeitsreichen Jahrhunderts überzogen. In dunklen Ecken legen sich Rost und Staub seit Jahrzehnten unberührt auf Aggregate. Putz bröckelt, Türen mit dem Hinweis ›Einsturzgefahr!‹ bleiben verschlossen. In der Waschkauke tröpfeln Wasserhähne ihr unendliches Plong-Plong-Pling in die halbkugelrunden Emaillebecken.« Hier ist vermutlich reale Ganzheitlichkeit am Werk, die ungetrübt auf bestimmte Geschichtsbedürfnisse seitens unserer Besucher stößt und ihn zuweilen regelrecht einzulullen droht. Auf die Aussagekraft des genuinen Objekts wird man sich hier wohl nicht verlassen können. Nun ist es bekanntlich immer unsere gegenwärtige Erinnerungstätigkeit, die Geschichte entstehen läßt. Gußeisen spricht nicht – wir müssen es schon zum Sprechen bringen. Bei der Decodierung der Spuren in der Museums-Fabrik reichen die schriftlichen Überreste bei weitem nicht aus. Hier sind wir auf die Mitwirkung und Mithilfe der ehemaligen Beschäftigten der Fa. Hendrichs und die Unternehmerfamilie angewiesen. Die auf diese Weise zu ermittelnden Informationen sind Bestandteil der Standortdokumentation, sie fließen in die Ausstellung ein oder sind – potientes – Thema der Kommunikation von Museumsarbeitern und Besuchern. Seit dem Ersten Weltkrieg wurden eine Vielzahl von Detailveränderungen am Gebäude, am Maschinenpark und an der Einrichtung vorgenommen, die oft erst auf den zweiten Blick erkennbar sind und deren Bedeutung sich nur mit Hilfe von Eingeweihten erschließt. Viele dieser Veränderungen sind durch ein hohes Maß an Improvisation gekennzeichnet; die meisten haben inzwischen ihre Funktion verloren. Genau betrachtet erzählen diese Details die spannende Geschichte einer Fabrik, in der im Zeitraum ihrer Existenz viele hundert Menschen gearbeitet haben. Besonders dicht werden die Überlieferungen ab den 1950er Jahren, als die ältesten der heute noch greifbaren Mitarbeiter bei Hendrichs ihre Arbeit aufgenommen haben.

Die Ganzheitlichkeit des übernommenen Objektes ist geradezu überwältigend. Es ist unmöglich, alle Dimensionen der Geschichte der Gesenkschmiede Hendrichs in die Museumsausstellung erschöpfend einzubeziehen. Somit besteht zwangsläufig

fig eine – bewußt in Kauf genommene – erhebliche Diskrepanz zwischen einer ungeheuren Fülle von unkommentierten materiellen Überresten auf der einen Seite und einer begrenzten Auswahl von erläuterten »Exponaten«.

## 2. Zum Problem ganzheitlicher Demonstrationsproduktion

Der bereits zitierte Handelsblatt-Journalist schreibt weiter: »Doch nicht alle Räder stehen still, nicht überall ist museale Ruhe. In einem der Schmiedeöfen lodert die grelle, heiße Glut wie ehemals. Und mit hellem, ohrenbetäubendem Knall, der den Boden erdbebengleich erschüttert, fällt das zentnerschwere Gewicht des Fallhammers einmal, zweimal auf das rotglühende Stück Stahl. Fällt im steten Rhythmus, der Zeiten und Menschen überdauert hat. Preßt das heiße Eisen unter wohl dosiertem Druck präzise in die Form, die es zum Rohling für einen Scherenflügel werden läßt. Neben der Schmiede, in der Schneiderei, singen unter teilweise erblindeten gläsernen Sheddächern ausgefranzte Transmissionsriemen klatschend ihr monotones Lied, drehen unermüdlich Achsen und Räder. Sie treiben sorgsam gepflegte Maschinen-Oldtimer an, deren öglänzenden Zahnradern der Zahn der Zeit bisher wenig anzuhaben vermochte – Exzenterpressen, die mit dumpfem Fall die frisch geschmiedeten Rohlinge aus dem platt gehauenen Stahl stanzen. In die Körbe fallen halbe Scheren, stumpf noch und unansehnlich.« (Handelsblatt Magazin 11.7.1989).

In der von der Faszination einer originalen Produktionsstätte getragenen pathetischen Beschreibung der Gesenkschmiede Hendrichs, dem Solinger Standort des Rheinischen Industriemuseums, werden die Vorfürer zu Anhängseln einer technischen Anlage, die keiner gesonderten Erwähnung bedürfen. Nun steht jedoch fest, daß die »unansehnlichen« Scheren trotz Erdanziehung nicht von alleine in die Körbe fallen. An den Maschinen stehen oder sitzen Menschen, deren Wirkung auf den Besucher man nicht unterschätzen sollte. Im Besucherbuch heißt es etwa immer wieder: »Ich bin begeistert über die ›Echtheit‹ eines lebendigen Industriebetriebes, der nicht die ›Steifheit‹ eines Museums hat, sondern viel lebendiger wirkt. Das kommt vor allem durch die individuelle wie freundliche Betreuung durch die Mitarbeiter zustande, die mit diesem Betriebe verbunden sind und sich nicht wie Aufsichtsbeamte benehmen. Insgesamt: super,« oder »Dies ist eines der schönsten Museen, die ich je gesehen habe. Die Mitarbeiter sind so stark engagiert und mitteilend,« oder »Seit der sehr informati-

ven Führung habe ich einen gewaltigen Respekt vor den Menschen, die in der Fertigung gearbeitet haben.«

Ein weit verbreitetes Vorurteil besagt, daß in der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums industrielle Arbeit des 19. Jahrhunderts »authentisch« demonstriert würde. In diesem Sinne wird selbst in Presseartikeln wehmütig von Schutzgittern bzw. -verkleidungen oder Absperrungen berichtet, die den Blick auf die »unvorstellbaren Arbeitsbedingungen« des 19. Jahrhunderts trüben, als die »Arbeiter durch die Transmissionen an die Wand geschleudert wurden, oder häufig Verbrennungen, Sehnen- und Muskelrisse erlitten« – so ein Journalist im Kölner Stadtanzeiger vom 26.11.1986. Spätestens an diesem Beispiel wird deutlich, daß der Anspruch, industrielle Arbeit »authentisch« darzustellen, wohl kaum einzulösen ist. Im übrigen kann es nicht das Ziel eines Museums für Industrie- und Sozialgeschichte sein, den »Schweiß der Arbeiter« auszustellen oder die Museumsmitarbeiter inhumane Arbeitsbedingungen »vorführen« zu lassen.

Sozialgeschichte kann auch nicht gemäß landläufiger Vorstellungen auf die Geschichte miserabler Arbeitsbedingungen reduziert werden; auch das Gegenteil, der Verlust etwa von Qualifikation und Arbeitsautonomie im Zuge der Industrialisierung gehören in das breite Spektrum einer sozialhistorisch orientierten Präsentation.

Nun sind die Voraussetzungen für die Darstellung der Geschichte der Arbeit im Falle des Solinger Museums ohne Zweifel günstig. Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, daß die landauf landab seit einigen Jahren zu verzeichnenden Bemühungen bzw. Versuche um eine ganzheitliche Darstellung von Arbeit zu lösen wären, indem einfach eine noch arbeitende bzw. funktionsfähige Fabrik zum Museum gemacht wird. Die Vermittlungstätigkeit der Museumsarbeiter bzw. Vorführer wirft eine Fülle von Problemen auf. Der Museumsmitarbeiter und dessen Vorführertätigkeit als Träger bzw. als Garant der »Lebendigkeit« und »Echtheit« des Museumsbetriebes wird in den Augen der Besucher mit einer Aura von Authentizität versehen, die den Blick darauf verstellen kann, daß die Arbeit im Rheinischen Industriemuseum sich qualitativ von der Arbeit in der Gesenkschmiede Hendrichs unterscheidet. Bei der musealen Demonstrationsproduktion sind nicht nur die Akkordlöhne abgeschafft und die Arbeitszeiten an der Maschine reduziert worden. Außer den vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen

wurden etwa auch leistungsfähige Heizaggregate installiert. Auf die Einhaltung der Arbeitsschutzvorschriften an den Maschinen wird ebenso geachtet wie auf das Tragen der Schutzkleidung. Auch diese Bedingungen sind in kaum einem wirklichen Industriebetrieb erfüllt, geschweige denn waren sie es in der historischen Hendrichs-Fabrik.

Bedenkt man, daß somit vom Arbeitstempo bis zur Raumtemperatur massive Abweichungen gegenüber der Ausgangslage bestehen, bleibt nicht mehr viel übrig von der viel gepriesenen »Echtheit« der Arbeit. Um welche »Echtheit« soll es sich im übrigen handeln? Derjenigen des Jahres 1986, als die Firma Hendrichs geschlossen wurde? Oder etwa derjenigen der Zeit vor der Jahrhundertwende, als die Arbeitsmaschinen entwickelt wurden? Oder vielleicht auch derjenigen des Jahres 1915, dem Zeitpunkt, seit dem keine gravierenden baulichen Veränderungen mehr vorgenommen wurden?

Bei der Demonstrationsproduktion sind zudem reale und museale Ganzheitlichkeit nicht nur miteinander verzahnt, sondern auch in Konflikt geraten. So besteht ein Konflikt zwischen den konservatorischen und denkmalpflegerischen Aufgaben und Zielen des Museums auf der einen Seite und der Benutzung der Exponate bzw. Einrichtung für die Demonstrationsproduktion auf der anderen Seite. Damit verbunden sind Überschneidungen zwischen dem Arbeitsplatz der Mitarbeiter und dem musealen Präsentationsbereich sowie ein Konflikt zwischen den Funktionsmechanismen einer – zudem im Aufbau befindlichen – öffentlichen Verwaltungsdienststelle und einem auf reibungslosen Ablauf und deshalb spontaner und flexibler Handlungsfähigkeit angewiesenen (Demonstrations-)Produktionsbetrieb. Schließlich besteht ein Zielkonflikt zwischen den museumspädagogischen und den »ökonomischen« Anteilen im Tätigkeitsprofil der Mitarbeiter.

Auch wenn die ursprünglichen Planungen, das Museum angesichts der – bürokratisch übertriebenen – Verletzungsgefahren mit einem durch Gitter von den Arbeitsplätzen abgeschirmten – womöglich noch im Interesse einer Verbesserung der Übersichtlichkeit erhöhten – Besucherwegsystem zu versehen, nicht realisiert wurden, sind die Vorführer ohne Zweifel in eine Objektkontrolle geraten. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Kommunikation mit dem Besucher – aus welchen Gründen (Lärm, mangelnde sprachliche oder rhetorische Fähigkeiten etc.) auch immer – beeinträchtigt ist. Um so wichtiger scheint



Abb. 3: Gesenkschmied  
am Fallhammer. Foto:  
Birgit Wenning 1986

es deshalb zu sein, daß die Demonstrationsproduktion nicht als reine Schauproduktion organisiert ist, sondern durch die Weiterverwertung der hergestellten Werkstücke neben dem pädagogischen einen ökonomischen Gehalt hat, in dem der Mitarbeiter Subjekt (nämlich produktiver Arbeiter) ist. In dem Maße, in dem es dem Vorführer gelingt, sich mit seiner persönlichen Geschichte (als langjähriger Beschäftigter der Fa. Hendrichs) einzubringen, wird er aus der Objektrolle heraustreten können. Es ist menschlich verständlich, daß einer Führung dabei zuweilen Züge eines narzistischen »Bades in der Menge« anhaften.

Ein wesentliches Merkmal des derzeitigen teileröffneten Museumsbetriebes besteht darin, daß die Beziehung zwischen Besucher und Objekt entscheidend durch das – vorführende – Museumspersonal vermittelt ist. In dem durch die Exponate angeregten Gespräch erschließen sich dem Besucher durchaus zahlreiche Aspekte des Arbeitsalltags vom Produktionswissen über die Arbeitsbedingungen bis hin zu den spezifischen Eigenheiten des Betriebes einschließlich des Verhältnisses zur ehemaligen Unternehmensleitung. Infolge der kommunikativen und entdeckenden Aneignung der musealen Präsentation, wie sie in den Produktionsräumen möglich wird, nimmt jeder Besuch des Museums Gesenkschmiede Hendrichs einen höchst individuellen Verlauf, der sich nicht nur aus den spezifischen Interessen und Wahrnehmungen des Besuchers, sondern auch aus den spezifischen Erfahrungen des jeweiligen Gesprächspartners ergibt. Im Gegensatz zu Schrifftafeln ist das Museumspersonal als Medium durch die Interaktion mit dem Besucher beeinflussbar. So begrüßenswert es sein mag, daß die

Starrheit und Unbeweglichkeit klassischer Informationsmedien aufgehoben wird, so problematisch ist es, wenn hierbei eine Eigendynamik in Gang kommt, die statt zu Ganzheitlichkeit eher zu absoluter Beliebigkeit tendiert. Die Sozialisation der Museumsmitarbeiter durch den Museumsbesucher funktioniert nicht unbedingt oder vielleicht sogar am wenigsten im Sinne einer Verbesserung der pädagogischen Kompetenz, sondern führt in der Praxis oft zu einer Stilisierung von Geschichte. Aus Geschichte werden Geschichten. Aus dem reichen Repertoire der firmengeschichtlichen Anekdoten werden diejenigen ausgewählt und immer weiter ausgeschmückt, mit denen sich der beste Publikumserfolg erzielen läßt. Der ohne Zweifel vorhandene strukturelle Gehalt der Geschichten wird nicht erfaßt, im Amusement werden Gegensätze harmonisiert und Proportionen verwischt. Man darf vermuten, daß die Geschichten von den Besuchern als »lebendig« empfunden werden; historisch »echt« sind sie jedenfalls nicht. Die Methodenkritik der Oral-History-Forschung, die an dieser Stelle greifen würde, ist dem Durchschnittsbesucher nicht geläufig. Auch kennt er bislang weder die schriftlichen Quellen aus dem Firmenarchiv, noch die – z. T. kontrastierenden – Aussagen anderer Mitarbeiter.

### 3. Akademische Ganzheitlichkeit als Ausweg?

Es sollte nun wohlgerne nicht darum gehen, den pädagogischen Zeigefinger wieder zu installieren, oder der zukünftigen Museumsausstellung in Konkurrenz zum Museumspersonal die Aufmerksamkeit der Besucher zu sichern. Als seriöse Veranstaltung begriffen, kann sich das Museum jedoch zweifelsfrei nicht essentiell auf die persönliche Vermittlung von historischem Wissen durch das Vorführ- bzw. Betreuungspersonal stützen. Sowohl auf der Ebene des weitgehend ganzheitlich erhaltenen Fabrikensembles als auch auf der Ebene des insgesamt durchaus ganzheitlich intakt gebliebenen Herstellungsprozesses entsteht die Notwendigkeit zusätzlicher Information. Dabei sollte weder den Besuchern die Lust am Schauen genommen werden noch dem Museumspersonal mit aufwendigen Ausstellungseffekten die Schau gestohlen werden. Vielmehr kommt es darauf an, eine Ausstellung zu installieren, die sich auf beiden Ebenen sehr sensibel einfügt.

Bezogen auf das Denkmal mit seinem Inventar bedeutet dies, daß die kommentierungsbedürftigen Elemente ebenso sorgfältig ausgewählt werden wie die Medien, mittels derer eine sol-

che Kommentierung erfolgt. Bezogen auf die Demonstrationsproduktion kommt es zunächst darauf an, den Blick für den Moment nicht zu verlieren, in dem sie dem Gesamtkonzept mehr schadet als nützt. So war es etwa nicht einfach, die aufsichtsbehördlichen Eingriffe – immerhin mußte das Museum nach Bundesimmissionsschutzgesetz genehmigt werden – auf ein konservatorisch vertretbares Maß zu beschränken. Für die thematische Konzeption der Ausstellung kam es darauf an, Themen auszuwählen, die die Ganzheitlichkeit des Herstellungsprozesses konkret ergänzen und untermauern und gleichzeitig strukturell in den Gesamtzusammenhang einer Industrie- und Sozialgeschichte insbesondere der Solinger Schneidwarenindustrie einbetten.

Die 1886 gegründete Gesenkschmiede, die nicht nur aufgrund der erhaltenen Fabrikanlage, sondern angesichts eines relativ lückenlosen Firmenarchives und nicht zuletzt aufgrund der Verfügbarkeit der Erinnerungen der Beschäftigten sehr gut dokumentierbar ist, steht ohne Zweifel im Zentrum der musealen Präsentation.

Dies entspricht der Gesamtkonzeption des Rheinischen Industriemuseums, gemäß der die authentischen Fabrikensembles als wesentliche Ausstellungsobjekte angesehen werden. Gleichwohl kann die Ebene der Firma Hendrichs nur einen Teil der musealen Intentionen abdecken, da sich weder die Geschichte der Region noch die Geschichte der Schneidwarenbranche in die Geschichte einer Gesenkschmiede auflösen lassen. Dies hat einmal damit zu tun, daß die Reichweite von Firmengeschichten immer in gewisser Weise »borniert« bleiben muß. Im Falle der Gesenkschmieden kommt noch hinzu, daß sie zwar einen wesentlichen, aber doch nur einen Teil der Produktionswirklichkeit der dezentral organisierten Solinger Schneidwarenindustrie darstellen. Daneben steht vor allem der nicht minder wichtige Sektor der handwerklichen – oder später auch maschinellen – Weiterverarbeitung – ganz zu schweigen von der Ebene des Handels, zu der die Firma Hendrichs nur bedingt Kontakt hatte. Somit galt es, die Ebene der Firma Hendrichs mit einer systematischen Auswahl von sozial- und industriegeschichtlich relevanten Themen zu verbinden. Ein wesentliches Merkmal der Grundkonzeption für die spätere Dauerausstellung besteht darin, daß die Ausstellungsthemen so eingefügt werden, daß sie sich jeweils an der (ehemaligen) Funktionsbestimmung der Fabrikgebäudeteile orientieren. D. h., im ehemaligen Lager wird das Thema Weltmarkt präsent,



Abb. 4: Blick in das ehemalige Maschinenhaus.  
Foto: Birgit Wenning 1986

tiert, im Steinhaus der Naßschleifer das Thema Schleiferkrankheit, im Dampfschleifereigebäude die Geschichte der Handwerker-Arbeiter oder in der Firmenvilla die Lebenswelt des Bürgertums... Obwohl das Fabrikensemble naturgemäß nicht nach den heutigen didaktischen Entscheidungen eines Museums gebaut wurde, ist es gelungen, einen Rundgang zu konzipieren, bei dem, aufbauend auf einem Grundverständnis der technischen Abläufe bei der Herstellung von Scherenrohlingen, die ehemals flexible Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik verständlich gemacht werden kann. Damit ist ein Grundraster gelegt, von dem aus einzelne Verästelungen der zentralen Aspekte nach Belieben hinzugezogen werden können.

In geradezu programmatischem Sinne akzentuiert die Ausstellung bereits in der Eingangshalle die Zeit um die Jahrhundertwende als die Blütezeit der Solinger Schneidwarenindustrie. Auch für die Gesenkschmiede Hendrichs war diese Zeit die Sturm- und Drangperiode, in der alle wesentlichen Teile des Fabrikensembles entstanden. Die Erweiterungsbauten nach dem Einbau der letzten Dampfmaschine im Jahre 1910 haben – vielleicht abgesehen von der großen südlichen Schmiedehalle, die im Jahre 1915 fertiggestellt wurde – keinen wesentlichen Einfluß mehr auf das architektonische Erscheinungsbild der Anlage gehabt. Auch die technischen Verfahren sowie die Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik, die mit Hilfe des Originalinventars der Gesenkschmiede und anhand translozierter – sozusagen ganzheitlicher – Originalwerkstätten (deren Originalstandorte zudem als Bestandteil eines rund um das

Museum angelegten Industrierwanderweges mit 35 Stationen aufgesucht werden können) veranschaulicht werden, sind an diesem zeitlichen Rahmen orientiert. Das gleiche gilt für den Ausstellungsteil zum Thema Weltmarkt ebenso wie für die gesamte Ausstellung zur bürgerlichen Lebenswelt in der Firmenvilla.

Dabei geht es nicht darum, die »Blütezeit« eines Industriezweiges oder gar eines Betriebes zu glorifizieren. Vielmehr soll die Gesenkschmiede Hendrichs als Bestandteil des sozio-ökonomischen Systems Schneidwarenindustrie dargestellt werden. Die Ausstellung versucht dies aus der Perspektive verschiedener Fragestellungen – technik-, sozial-, wirtschafts- oder kulturgeschichtlicher Art –, wobei besonderer Wert auf Querbeziehungen und Interdependenzen gelegt wird. In der Konsequenz haben somit einige Ausstellungseinheiten oder auch Teile von Ausstellungseinheiten die Funktion einer Hinführung zur sozio-ökonomischen Struktur der Solinger Industrie um die Jahrhundertwende. Ein weiterer Teil der Ausstellung beschäftigt sich dann auf der anderen Seite mit den Auflösungstendenzen und -erscheinungen dieser Struktur im 20. Jahrhundert. So wird etwa die Geschichte der Mechanisierung des Schleifens als dem wichtigsten Zweig der Weiterverarbeitung im Kontext der Konsequenzen für das Gesamtgefüge des Industriezweiges dargestellt.

### III. Fazit: Plädoyer für systematische Ent-Täuschungsarbeit als Museumsarbeit

Die reale als auch die museale Ganzheitlichkeit sind in sich zu vielschichtig und komplex, um im Sinne einer Gleichung einfachen Grades sozusagen »ganzheitlich« präsentiert werden zu können. Gerade weil die Grundvoraussetzungen im Falle der Gesenkschmiede Hendrichs in vielerlei Hinsicht dem Prinzip der Ganzheitlichkeit entgegenkommen, bestehen eine Fülle von Täuschungsgefahren, denen wir mit didaktisch motivierter Ent-Täuschungsarbeit begegnen müssen, wenn wir uns nicht nur als Erlebniswelt à la Walt Disney, sondern auch als Bildungsinstitution begreifen wollen. Bei allen Sympathien für ein sozusagen »naturbelassenes« Konzept im Sinne der von Gert Selle angesprochenen »Unantastbarkeit des erloschenen Feuers« stehen wir in Solingen nach wie vor zu der – ohnehin nicht mehr rückgängig zu machenden – Entscheidung, den Trumpf des

Authentischen wieder ein ganzes Stück aus der Hand zu lassen – und dies heißt wohl auch, Ganzheitlichkeit zu brechen oder zu zähmen. Das Museumskonzept vollzieht demnach eine Gratwanderung zwischen dem naturalistischen Chaos einer denkmalgeschützten Fabrikanlage und der systematischen Ordnung der eingebrachten Dauerausstellung. Das Wechselspiel und Zusammenwirken dieser beiden Ebenen ist nicht leicht, zumal die Demonstrationsarbeiter sozusagen zwischen diesen beiden Welten schweben. Trotz des guten Betriebsklimas werden sie naturgemäß primär zugunsten der erstgenannten Ebene – und möglicherweise sogar gegen die zweite – operieren. Die im jetzigen provisorischen Betrieb gegebene Dominanz der Demonstrationsproduktion und damit auch des Personals muß in jedem Fall zurückgenommen werden. Die Funktion der musealen Dauerausstellung wird es sein, den Demonstrationsbetrieb in interdisziplinärer Hinsicht zu umrahmen und das Vorfühpersonal zu entlasten. Auf diese Weise wird angestrebt, die Vermittlertätigkeit des Museumspersonals auf den engeren Bereich des Arbeitsplatzes und der Arbeitsbedingungen zu beziehen. Daneben sind architektonische Signale von großer Bedeutung. Der Funktionswandel von der Fabrik zum Museum sollte stets bewußt bleiben.

Wohlwissend, daß das vielzitierte demokratische Museum »von unten« unter dem Strich auch in Solingen – zumal in der Trägerschaft einer bürokratischen Mammutorganisation – eher Wunschdenken – oder auch nicht? – als Realität bleiben muß, sei angemerkt, daß der Druck und die Erwartungshaltungen, die – etwa im Sinne der oben zitierten Journalisten und Besucher – auf dem Museum lasten, es ratsam erscheinen ließen, unsere Entscheidungen und Problemlösungen nicht erst zur Eröffnung des fertigen Museums – sozusagen in der Ausstellung auf lange Zeit materialisiert – zu präsentieren. Der provisorische Museumsbetrieb, der seit der ersten Stunde mit normalen Öffnungszeiten und vollem museumspädagogischen Programm aufgenommen wurde, verschaffte uns in der Aufbauphase einen engen Kontakt zu unseren Adressaten, Freunden und Förderern, den es zu nutzen galt.

Abgesehen davon, daß der Um- und Ausbau des Standortes – die Baustelle Museum – einigermaßen transparent und damit auch nachvollziehbar blieb, wurden die hier angesprochenen Fragen und Probleme sowohl im spontanen Gespräch als auch in geplanten Veranstaltungen konsequent und kontinuierlich diskutiert. Wir haben jedoch das bis in die Büro- und Sozial-

räume reichende Provisorium prinzipiell nicht als lästige Durststrecke begriffen, hinter der die Meriten einer glanzvollen Museumseröffnung winken. Bewußt wurde der Aufbau des Museums selbst auf verschiedensten Ebenen – Ausstellungen, Publikationen, Veranstaltungen – immer wieder zum Thema gemacht; zum Gegenstand eines Dialoges, bei dem wir für unsere Konzeption werben, unsere Absichten zur Diskussion stellen und von unseren Partnern lernen konnten. Insofern haben die hier angestellten konzeptionellen Überlegungen nicht nur selbst eine Entwicklung durchlaufen, sondern sie waren auch wichtiger Inhalt unserer Museumsarbeit. Natürlich geschah dies vor allem auch in der Hoffnung, einem zukünftigen Museum, das nicht den gängigen Geschichtsbedürfnissen »ganzheitlicher« Kottenromantik und Schleiferidylle gerecht werden möchte, zu einer breiteren Legitimationsbasis zu verhelfen. Ich denke aber darüber hinaus, daß dies auch ganz grundsätzlich etwas mit dem Tagungsthema, der ganzheitlichen Darstellungsweise in Museen, zu tun hat. Denn Ganzheitlichkeit sollte sich nicht allein auf die Auswahl von geeigneten Objekt-Ensembles auf der einen und geeigneten Hintergrundthemen auf der anderen Seite beziehen. Vielmehr müssen wir es lernen, Fragen der Ausstellungsdidaktik und Präsentation, der Selektion von Themen oder der Sammlung von Exponaten als Gegenstand unserer in die Öffentlichkeit orientierten Museumsarbeit zu sehen und zu entfalten. Vielleicht ist es in Zukunft möglich, dies nicht wie in Solingen eher intuitiv und möglicherweise bisweilen auch dilettantisch, sondern wirklich offensiv, systematisch und professionell zu tun. Das museumspädagogische Instrumentarium für diese Arbeit muß noch entwickelt werden.

**Titelbild:**

*Wohnhaus aus  
Niedergemünden, vor  
dem Abbau durch das  
Freilichtmuseum  
Hessenpark, 1978*

Kleine Reihe Museumspädagogik · Heft 5  
Herausgeber: Freilichtmuseum Hessenpark  
Redaktion: Bernd Blumenthal  
Gestaltung: alpha-jot/PARTNER  
Satz: PARTNER  
Litho: michon  
Produktion: alpha-jot  
Druck: Bingel GmbH  
Neu-Anspach, Juli 1995 · 1. Auflage  
© **Freilichtmuseum Hessenpark** GmbH

**Inhalt**

Vorwort	5
<i>Peter Janisch</i>	
Freilichtmuseum Hessenpark Die Konzeption der Baugruppe Eder-Diemel-Weser Wunschvorstellungen und Möglichkeiten	7
<i>Christel Köhle-Hezinger</i>	
Ganzheit im Museum: Mythos, Trend, Programm?	21
<i>Werner Sasse</i>	
Ganzheitlichkeit und pädagogisches Prinzip am Hohenloher Freilandmuseum	33
<i>Regine Ahamer</i>	
»Lungau – Landschaft hinter'm Tauern«. Zur Präsentation von Hintergrundinformationen im Rahmen des historischen Baubestandes am Beispiel einer Ausstellung im Salzburger Freilichtmuseum	45
<i>Detlef Stender</i>	
»Alles – wie es früher war«? Bemerkungen zu den Chancen und Tücken der Ganz- heitlichkeit in Industriemuseen und der »vollständigen Erhaltung« einer Tuchfabrik als Museum	55
<i>Antje Witte</i>	
Vitrine kontra ländliche Idylle? Die Einbeziehung thematischer Ausstellungen in das Konzept eines Freilichtmuseums	75
<i>Andrea Geldmacher</i>	
Rekonstruktion und Irritation von Trachtenmythen. Die Inszenierung eines fragmentierten Blicks in die Ausstellung »Tracht und ihre Funktionalisierung« im Freilichtmuseum Hessenpark	85